

Barmherzigkeit im Journalismus

Fastenpredigt von Gerold Riedmann,
Chefredakteur der Vorarlberger Nachrichten
am 13. März 2016

Der kleine Bub mit dem roten T-Shirt und der kurzen blauen Hose heißt Alan. Viel mehr: er hieß Alan, stammte aus Kobane in Syrien. Jetzt liegt die Kinderleiche halb im Wasser, mit dem Kopf nach unten – angeschwemmt an einem Strand nahe dem türkischen Urlaubsort Bodrum, wo Europäer gern unbeschwerte Urlaubsstunden verbringen. Es war dieses Bild des dreijährigen Buben, das viele schlichtweg zum Weinen gebracht hat.

Jedes Nachrichtenereignis hat ein Foto, das sich ikonenhaft in die Netzhaut brennt. Dieses Foto hat geschafft, was all die Bilder von auf Schlauchbooten zusammengepferchten Flüchtlingen zuvor nicht geschafft hat, dass die volle Aufmerksamkeit auf die Flüchtlingskatastrophe gelegt wurde.

So wie die Flüchtlingskrise erst dann in Österreich ankam, als Ende August dieser ungarische Kühllastwagen mit der Brathähnchen-Werbung auf der Ostautobahn abgestellt wurde, mit – wie sich zu spät herausstellte - über 70 Leichen an Bord.

Das sind belastende Ereignisse. Dinge, die man am besten mit genügend emotionaler Distanz konsumiert, die man nicht nahe an sich heranlässt.

Und gerade in diesem Fall ist es die Pflicht von Journalisten, dies zu berichten.

Denn „Journalismus heißt, sagen, was ist“.

Dieses berühmte Zitat von SPIEGEL-Gründer Rudolf Augstein ist für den Journalismus im gesamten deutschen Sprachraum prägend gewesen. Man solle es sich als Journalist nicht bequem machen, so Augstein – und erst recht solle man es nicht denjenigen bequem machen, über die man schreibt. Es kann also ganz schön unangenehm sein, dieses „Sagen, was ist.“

Und hier sind wir schon im ersten Konflikt mit diesem Ort, diesem Anlass und unserem Thema, der Barmherzigkeit. Denn wir leben in vermeintlich unbarmherzigen Zeiten, inmitten einer Leistungsgesellschaft, die immer mehr darauf aus ist, ihren Wohlstand zu verteidigen.

Wir werden regiert von einer Bundesregierung, die einen massiven Schwenk in der Flüchtlingspolitik hinter sich hat. Am Montag beim EU-Gipfel in Brüssel stritten sich die Gesandten stundenweise über die unter anderem von Österreich geforderte Formulierung, dass die Balkanroute „geschlossen“ sei. Das Ergebnis des Streits ist diese Formulierung: „Die Staats- und Regierungschefs weisen zudem erneut darauf hin, dass die ‚Politik des Durchwinkens‘ beendet werden muss. Bei den illegalen Migrationsströmen entlang der Westbalkanroute ist nun das Ende erreicht.“ Das blieb nach dem politischen Weichspülgang.

Wir müssen uns aber stets im Klaren sein, dass wir nicht ein kleines Zahnrad in diesem Schmierstück sind – sondern die Drahtzieher: Vorbereitet wurde die Verriegelung des Balkans in (und von) Österreich, vor zweieinhalb Wochen in Wien. Griechenland ließen Sebastian Kurz und Johanna Mikl-Leitner schon damals außen vor. Faktum ist: wir Österreicher bereiteten die Schließung der Grenzen vor, der Balkan machte mit – aus reinem Selbstschutz, nicht selbst Griechenland, nicht selbst Idomeni zu werden. „Dominoeffekt“ nannten das die Parteistrategen. Auslöser für das, was wir jetzt in Idomeni erleben und noch erleben werden, ist unmittelbar das Vorgehen der österreichischen Regierung.

Während in Vorarlberg die Sonne scheint, geht auf den Balkan seit Tagen ein bitterkalter Dauerregen nieder.

Die Bilder, die uns aus Idomeni diese Woche erreichen, sind wieder von dieser ikonenhaften Qualität. 13.000 Menschen warten frierend, durchnässt, hustend im Schlamm von Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze, vor allem die Kinder stehen teils barfuß im kalten Matsch. Am vergangenen Sonntag ist das zwischenzeitlich berühmte Foto des im Zelt frischgeborenen Säuglings entstanden, notdürftig mit Wasser aus der Flasche abgespült. Man fürchtet sich davor, welche Bilder die Unfähigkeit unserer Flüchtlingspolitik noch provozieren werden. Es ist eine Frage der Zeit, dass der Grad der Verzweiflung dieser Menschen, die alles verloren haben, derart hoch ist, dass NATO-Stacheldraht, ein paar Wasserwerfer und Gummigeschosse kein Hindernis mehr darstellen.

Die schlammige Zeltstadt von Idomeni ist der unwürdigste Ort Europas. Menschen, die zwischen die gefallenen Schlagbäume geraten.

Andererseits hilft auch Sozialromantik nicht weiter: Europa kann nicht grenzenlos jeden aufnehmen, der gerne hier leben würde. Das geht nicht. Deshalb muss man unterscheiden: wir brauchen eine geregelte Zuwanderung, wir werden Grenzkontrollen brauchen, auch die EU wird eine kontrollierte Außengrenze brauchen – aber wir können uns doch nicht plötzlich von unserer humanen Grundhaltung abwenden und die Menschenrechte vergessen.

Über Flüchtlinge zu sprechen, ist heute nicht einfach.

Die Ereignisse aus der Silvesternacht von Köln, die auch Monsignore Walter Juen in seinem Auftakt zu dieser Predigtreihe ansprach, haben die Medien, die Politik, die Öffentlichkeit nachhaltig verändert. Viele sagen: „Die Stimmung ist gekippt.“

Ja, sie ist gekippt. Weil den Menschen seit langem das Vertrauen in die Politik fehlt – und weil nach Köln das Vertrauen von Sicherheitsbehörden und Medien auf dem Spiel steht. Die Polizei hat nichts verlautbart, die Medien haben nicht recherchiert – oder lieber nicht detailreich berichtet, um Fremdenhassern nicht in die Hände zu spielen. Und wenn auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen nicht berichtet, was ist – dann wachsen die Zweifel.

Ist es nun barmherzig, über die Realität zu berichten – oder ist es barmherzig, es nicht zu tun?

In etwa einer Stunde werden die Wahllokale in drei deutschen Bundesländern schließen. Das benachbarte Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt wählen. Es sind die ersten Wahlen, seit Bundeskanzlerin Angela Merkel „Wir schaffen das“ gesagt hat. Und mit dem mangelnden Vertrauen in die vorherrschende Politik gelingt es Populisten immer stärker, Verunsicherte, Enttäuschte um sich zu scharen. Der „besorgte Bürger“ ist es, der die rechtspopulistische AfD wählt. Und so wird die Rechtspartei heute Abend in alle drei Länderparlamente einziehen.

Die „besorgten Bürger“ aber, die das angerichtet haben, möchte man schon fragen, wie groß ihre Probleme tatsächlich sind. Sie haben eine Wohnung, ausreichend zu essen, ein warmes Bett, haben ihr Arbeitsleben oft hinter sich, sind krankenversichert, hätten Zugang zu kostenloser Bildung, dürfen ihre Meinung frei äußern.

Ich kann diese Ausrede nicht mehr hören: „Ich habe ja nichts gegen Ausländer, aber ...“ – So verstecken eben viele ihren Alltagsrassismus hinter dem Wesen des „besorgten Bürgers“.

Auch hier werden wir berichten müssen, was ist. Das ist das Wesen des Journalismus. Medien können die Afd weder totschweigen, noch hochschreiben.

Nähern wir uns der vermeintlichen Barmherzigkeit im Journalismus also über eine Grundlagenrecherche, über die Fakten:

Die Austria Presseagentur APA verzeichnet in ihrem Nachrichtendienst im aktuellen Jahr bislang 80 Agenturmeldungen zu Barmherzigkeit, allerdings über 95% mit religiösem Hintergrund – und, keine Frage, diese Häufung ist natürlich dem „Jahr der Barmherzigkeit“ geschuldet, das Papst Franziskus ausgerufen hat.

Wer auf Google nach „Barmherzigkeit im Journalismus“ sucht, erhält gar nur 5 Ergebnisse und ausnahmslos alle sind Ankündigungen der heutigen Fastenpredigt.

Barmherzigkeit ist ein aus der Mode gekommenes Wort. Tausendmal lieber sagen wir heute Charity, wenn wir etwas Gutes tun wollen.

Gibt es sie also überhaupt, die Barmherzigkeit im Journalismus?

Es deutet zunächst nicht viel darauf hin: Häufig werde ich von Besuchern in unserer Redaktion mit einem Schlagwort konfrontiert, das ich eigentlich nicht mehr hören kann: „Only bad news are good news“, diese zynische Betrachtung, dass nur schlechte Nachrichten gut sind, dass nur mit Schlechtem Erfolge zu erzielen sind. Natürlich spricht man im Nachrichtengeschäft nicht offensiv darüber. Aber hinter dem Wort „starker Nachrichtenmonat“ verbirgt sich, wenn schreckliche Ereignisse wie die Terroranschläge von Paris Nachrichtenmedien Rekordzugriffe bringen. Es lassen sich auch Ereignisse mit einzelnen Medien verbinden, wie der Nachrichtensender CNN, der mit dem ersten Golfkrieg seinen Aufschwung in die A-Liga erlebte. Tatsächlich ist Journalismus noch viel mehr als nur den Finger in Wunden zu legen oder das Schlechte dieser Welt ins Wohnzimmer zu bringen.

94% der Leser unserer Tageszeitung sind Abonnenten, wir starten also gemeinsam mit fast 200.000 Lesern in den Tag. Uns über Gebühr reißerisch zu geben bringt gar nichts, ganz im Gegensatz zu Medien, die sich am Kiosk verkaufen müssen. Da gibt es keinen kommerziellen Druck. Unsere Situation sieht so aus: wir sitzen gemeinsam mit den Lesern beim Frühstückstisch. Was tun Sie, wenn einer tageweise nur Schreckliches am Frühstückstisch erzählt?

Es braucht also eine ausgewogene Mischung, die alle Emotionen anspricht.

Übrigens, was auf Facebook am häufigsten geteilt wird, hat übrigens oft mit „Überraschung“ zu tun – getoppt nur von „Schock“. Bloß stumpfen zu viele Schocks ab, das spüren Sie ja auch bei jenen Medien, die sensationslüstern jede Banalität zum Skandal hochjubeln.

Und dennoch bietet derzeit kein Thema so viele Möglichkeiten, um Barmherzigkeit im Journalismus – und der Gesellschaft über Kirchenmauern hinweg – unter Beweis zu stellen: Die Krise der Flüchtlingspolitik.

Ja, die Realität kann kalt, verletzend, unbarmherzig sein. Journalismus hat das zu reportieren, zu sagen, was ist.

Journalismus, vor allem im Tagesgeschäft, kann nicht barmherzig sein. Das ist im Journalismus keine Messgröße.

Die gute Nachricht: auch wenn der Journalismus selbst nicht barmherzig sein kann – aus Journalismus kann Barmherzigkeit entstehen.

Ma hilft

„Ma hilft anand“ ist in Vorarlberg sprichwörtlich geworden für Nächstenliebe, ja auch Barmherzigkeit. „Ma hilft“ wurde 1979 von der VN-Redaktion gegründet und ist heute wichtigste private Hilfsaktion für unverschuldet in Not geratene Vorarlbergerinnen und Vorarlberger, wie es auch in den Statuten heißt. „Ma hilft“ hat keine spektakulären Fälle, bei denen wir für teure Heilbehelfe sammeln oder nach guten Fotos beispielsweise einer Delfintherapie Ausschau halten. „Ma hilft“ ist eigentlich im Alltag äußerst unspektakulär. Das Spendenaufkommen der VN-Leser beträgt rund 300.000 EUR jährlich – und wir sind die einzige Hilfsorganisation, die keine Verwaltungskosten zu tragen hat, das übernimmt die VN-Redaktion. „Ma hilft“ agiert schnell und unbürokratisch. Niemand muss lange Anträge ausfüllen. Unsere „Ma hilft“-Verantwortliche Marlies Müller, die diese Aufgabe ehrenamtlich ausführt, spricht persönlich mit den Klienten – und wir helfen, wo wir können. Meist sind es Lebensmittelgutscheine, die am besten ihre Wirkung entfalten. Und Armut herrscht nicht nur in Kriegsgebieten, Armut gibt es auch mitten unter uns. Ein tabuisiertes Thema, niemand wird gerne von sich sagen, zu den Bedürftigen zu gehören. Es wäre ein Offenbarungseid.

Marlies Müllers langjährige Vorgängerin, Elly Böhler, war aber auch für das Christkindeln bekannt, wo sie in der Weihnachtszeit bei bedürftigen Familien unangemeldet aufgetaucht ist – und meist einen Christbaum und Geschenke für die Kinder im Gepäck hatte. „Das bleibt nämlich auf der Strecke, wenn das Geld knapp ist“, sagte sie mir oft.

„Ma hilft“ ist ein Projekt, das Barmherzigkeit in unseren Journalismus bringt. Das auch in Redaktionskonferenzen ungewöhnliche Fragen aufwirft. Wenn unter Redakteuren beispielsweise nach Familiendramen oder schweren Unfällen über die Art der Berichterstattung diskutiert wird, kommt oft die Frage: „Ja, können wir da nicht helfen?“

Und ja, oft können wir.

„Vorarlberg hilft“

Oft ist es das Unbekannte, das uns zu schaffen macht – wo es uns Menschen besonders schwer fällt, Empathie walten zu lassen und Verbindungen herzustellen. Der amerikanische Soziologe George C. Homans hat das in seinen Thesen so dargestellt: Je geringer die Interaktionshäufigkeit, desto unklarer werden die Normen, die Erwartungshaltungen, die Emotionen. Anders, positiv formuliert: Kontakt schafft Sympathie. Je häufiger wir in Kontakt sind, um so höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir Verständnis aufbauen, vielleicht sogar Sympathie, Zuneigung oder Liebe.

Auch aus diesem Grund haben wir im September die VN-Aktion „Vorarlberg hilft“ für Flüchtlinge in Vorarlberg gestartet, um einerseits die breite Bevölkerung zu sensibilisieren – und andererseits Unterkünfte zu organisieren und Menschen dafür zu gewinnen, Zeit mit den Flüchtlingen zu verbringen. Innerhalb kürzester Zeit hatten wir mehr Hilfsbereite in unserer Kartei, als es Flüchtlinge in Vorarlberg gab – und mehrere Quartiere konnten vermittelt werden. Den Paten unserer Aktion, Lehrlings-Experte Egon Blum, wählten wir aus einem mittelfristigen Gedanken. Jetzt, da viele der Flüchtlinge positive Aufenthaltsbescheide erhalten, muss Arbeit für sie gefunden werden. „In den Arbeitsmarkt integrieren“, sagt die Politik dazu. Und weil viele junge Erwachsene sind, ist der Lehrlings-Experte im Hintergrund engagiert, möglichst viele in Ausbildungen - oder Weiterbildungen zu bekommen.

Auch das ist per Definition kein Journalismus. Aber dennoch ein Stück Barmherzigkeit, das auf einer journalistischen Basis entstehen kann.

Lagerfeuer

Ich möchte Ihnen heute noch ein Bild mitgeben: nämlich das eines sympathisch knisternden, frech züngelnden, lodernd brennenden Lagerfeuers mitgeben. So eines, an das man sich nach einem anstrengenden Tag, einer anstrengenden Wanderung, niedersetzt.

Journalismus selbst sieht sich oft gern als Lagerfeuer. Ein warmes Lagerfeuer, an dem man sich gerne niederlässt, an dem man Geschichten erzählt. Ein Lagerfeuer, das ein Treffpunkt ist, das Menschen zueinander bringt. Und das selbst eben nicht barmherzig sein kann, es ist ja nur ein Lagerfeuer. Ein gutes Medium versteht sich als Plattform und somit auch als Kitt, der eine Gesellschaft, der eine Region zusammenhält.

Und wie war das mit der Barmherzigkeit?

Nun, bei den Menschen, die sich rund um das Feuer niederlassen, die den Geschichten zuhören, die selbst Erlebnisse beitragen – dort entstehen Emotionen. Gute, schlechte, positive, destruktive. Und manchmal wird es auch Barmherzigkeit sein, die entstehen kann.